

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 20

Artikel: Die Baskenmütze
Autor: Panka, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670316>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und ausgezeichnete Verpflegung (sowohl mittags wie abends fünf bis sechs Gänge). Wein musste separat bezahlt werden (hunderfünfzig Lire der Liter). Dazu kam noch eine lächerlich geringe Gebühr für die Benützung der Liegestühle.

Da wir natürlich auch während des Aufenthaltes in den Häfen an Bord schliefen und assen, konnten wir die sonstigen Kosten auf einem Minimum halten. Für Taxis, andere Verkehrsmittel, Getränke und diverse Kleinigkeiten verbrauchten wir pro Person etwa fünfzig Franken.

Leider hatten wir Pech: der «Lido» trug gerade auf unserer Fahrt nur wenig Fracht und konnte deshalb seine Route in knapp vierzehn Tagen hinter sich bringen. Freunde von uns, die sechs Wochen später fuhren, waren volle 23 Tage unterwegs, ohne auch nur eine Lira aufzahlen zu müssen. In dieser Hinsicht sind Frachterfahrten ein Glücksspiel: Man erfährt die voraussichtliche Dauer einer Fahrt und zahlt einen fixen Betrag ein. Ist das Schiff schneller als vorgesehen wieder im Heimathafen, hat man eben Pech gehabt und kann nicht damit rechnen, einen Teil des Geldes zurückgezahlt zu erhalten. Braucht der Frachter hingegen länger als vorgesehen, hat die Schiffsgesellschaft ihrerseits Pech gehabt und kann mit keiner Aufzahlung von seiten der Passagiere rechnen.

Warum gefiel es uns so gut?

Frachterfahrten sind — abgesehen von den kaum erschwinglichen Fahrten mit Luxusschiffen — die einzige Art des Reisens, bei der man viel zu sehen bekommt und sich gleichzeitig wunderbar erholen kann. Während das Schiff seinem jeweiligen Ziel entgegenschaukelt, pennt man zwischen blauem Meer und blauem Himmel im Liegestuhl, lässt sich die Brise um die Nase wehen und hat nichts anderes zu tun, als die üppigen Mahlzeiten zu verdauen. Stellen Sie sich vor, wie ermüdend es hingegen wäre, die gleiche Distanz mit der Bahn oder im Autobus zurückzulegen. Hat man dann eine Stadt erreicht, muss man weder Koffer stemmen noch eine Unterkunft suchen. Frank und frei geht man von Bord, weiss seine sieben Zwetschgen in bester Hut und kann unbeschwert die Besichtigungstour starten.

Daneben aber bieten die Frachterfahrten noch andere Vorteile:

1. Kann man sich alle Sorgen um kostspielige Visa und sonstige Papiere (mit Ausnahme des Reisepasses) ersparen. Niemand verlangt sie. Wo

das Schiff anlegt, geht man einfach von Bord. Der Kapitän haftet dafür, dass man weder ein Spion ist, noch die Maul- und Klauenseuche einschleppt.

2. Im Gegensatz zu den Unterdeck-Kabinen der Passagierschiff-Touristenklasse sind auf den Frachtschiffen alle Passagierkabinen mittschiffs und Oberdeck; das bedeutet, dass man bei guter Luft im Zentrum des Schiffes haust und etwaige Stürme mit weniger Seekrankheit übersteht.

3. Die sechs bis maximal zwanzig Passagiere sind praktisch die Herren des Schiffes. Sie haben unbeschränkte Bewegungsfreiheit und können sogar den Aufenthaltsraum des Kapitäns benutzen.

4. Die Mahlzeiten werden gemeinsam mit dem Kapitän und den Offizieren eingenommen. Da die italienischen Schiffsoffiziere weltbekannte Feinschmecker sind, ist dies eine Gewähr für hervorragende Qualität des Essens.

5. Modesorgen entfallen. Man kann an Bord den ganzen Tag in Shorts herumlaufen und darf Smoking, Abend- sowie Cocktailkleider ruhig daheim lassen.

6. Obwohl man mehrere Länder anläuft, braucht man sich den Kopf über rechtzeitigen Geldumtausch nicht zu zerbrechen. Der Kapitän ist ein durchaus honoriges Wechselbüro.

Urlauber, was willst du mehr?

Heinz Panka

D I E B A S K E N M Ü T Z E

Es war in der Dezemberwoche vor Weihnachten. Durch die Stadt fegte ein heftiger Sturm. Er zerrte an den Tannengirlanden vor den bunten Schaufenstern, dass sie sich gleich Peitschenschnüren schlängelten und die vielen daranhängenden Lampen einen wilden Lichtertanz aufführten. Er drückte stossweise gegen die Hauswände, als wolle er ihre Festigkeit erproben und griff mit gierigem Finger unter die Blechdächer. In unermüdlicher Arbeit riss er grosse Stücke davon ab und liess sie auf die Strasse fallen, wo es ein knatterndes und

polterndes Geräusch gab, als hätte eben der Blitz eingeschlagen.

Aber er begnügte sich nicht mit den Häusern, er machte sich auch an die Menschen, überhäufte ihre geröteten Gesichter, die halb zugekniffenen Augen, den atemsuchenden Mund mit dicken Schneeschauern, trieb den Frauen die Röcke zwischen die Beine und riss achtlosen Männern die Hüte von den Köpfen. Einmal erwischte er sogar eine Baskenmütze. Sicher waren es im Laufe des Abends mehrere gewesen, aber diese eine nahm er sich besonders vor. Zunächst hob er sie über das eiserne Gitter am Rande der Aussenalster hoch hinaus, um ihr einen Blick auf die Stadt von oben zu gönnen, auf die vielen tausend Lichter, die mit dem Sternenhimmel wetteiferten, dann liess er sie fallen auf die dunkelklatschende Flut, als solle sie versinken, als sei ihr beschieden, ihr unausgenütztes Dasein vorzeitig zu beenden. Allein, solche Verschwendung schien selbst dem Winde leid zu tun, denn kurz bevor sie das Wasser berührte, drehte er sich, jagte sie mit einem kräftigen Ruck senkrecht in die Höhe und führte sie wieder an Land. Da er aber seine unberechenbare Laune kannte, hielt er die Uferpromenade für nicht sicher genug und trieb sie eine Querstrasse hinauf, vorbei an dem erleuchteten Portal des Hotels «Atlantik», so rasch, dass der im Mantel noch gewichtigere Portier sie gar nicht wahrnahm.

Erst weit dahinter verlor er die Lust an seinem Spielzeug; es senkte sich und rollte über den glitschnassen Asphalt, schwarz, rund, ein kleines Wagenrad.

Niemand achtete darauf. Die Leute hatten genug mit sich selber zu tun, strebten nach langem Tag zu den U-Bahnschächten und den Haltestellen der Strassenbahn, um möglichst bald nach Hause ins Warme zu kommen.

Eine Zeitlang rollte sie hinter dem Skarabäusgehäuse eines Volkswagens, als sie jedoch statt links rechts überholen wollte, war das Unglück geschehen; denn sie geriet unter einen Autoreifen. Verbissen stemmte sie sich dagegen, wie um zu sehen, wer stärker sei. Aber was will schon so eine Mütze gegen einen Autoreifen. Selbst der Vergleich mit David und Goliath hinkt, wenn man bedenkt, dass der Reifen im Verein mit drei profilierten anderen zu einem amerikanischen Wagen gehörte, der hier stand. Der einzige Erfolg war, dass sie sich nur noch fester darunterklemmte.

Da nun entdeckte sie der Justizsekretär am Landgericht Anton Schrempf, ein bis zur Aengst-

lichkeit gewissenhafter und zuweilen galliger Beamter.

Der Bürgersteig war an dieser Stelle schmal. Schrempf stand unter dem erleuchteten Nummernschild eines Hauses und suchte verzweifelt in seinen Taschen nach einem Zettel. Sein Vorgesetzter, der Landgerichtsrat Schulte, hatte ihm einen Brief gegeben, mit der Bitte, ihn auf dem Nachhauseweg bei einem Amtskollegen persönlich einzustekken. Die Sache sei dringend und müsse möglichst noch heute erledigt werden.

Schrempf hatte sich die Adresse auf ein Blatt des Umlegekalenders geschrieben und es eingesteckt, womit er gleichzeitig den heutigen Tag aus dem amtlichen Verkehr zog.

Und wie das so ist, wenn man sich etwas aufschreibt — man hat es ja schwarz auf weiss, man braucht es nicht zu behalten —, jetzt, wo er sich noch einmal genau über Strasse und Hausnummer vergewissern wollte, fand er den Zettel nicht.

Er wühlte und wühlte in seinen Taschen, und je länger es dauerte, um so übellauliger wurde er, dass sein aufgeregtes Inneres bald ein vollkommenes Abbild der bewegten Natur bot. Er hiess sich einen Idioten ob seiner Zerstreutheit, einen vergesslichen Narren, der es mit vollem Recht zu nicht mehr gebracht habe. Ja, er gab sich noch eine Menge anderer weit weniger schmeichelhafter Ehrentitel, die er aus früheren, im Grunde ähnlichen Anlässen für sich bereithielt. Schliesslich war aber sein Wortschatz erschöpft, und er hielt inne, wie der Wind, der eine Pause machte, um neue Kräfte zu sammeln.

Anton, sagte er sich, kniff die Augenbrauen zusammen und kehrte die Augen zur Nasenwurzel, als wollte er unter seine Stirn kucken, nun mal genau überlegen. — Er bewegte dabei die Lippen. — Immer mit der Ruhe, immer mit der Ruhe, nicht wild, sondern systematisch vorgehen. Es gibt Leute, die suchen einen Flugplatz nach einem verlorenen Diamanten ab, und finden ihn; du aber bist kein Flugplatz. Das wäre doch lachhaft, wenn du diesen Zettel nicht finden solltest. Erst die rechte Manteltasche, nein, da ist er nicht. Was hab ich bloss alles in der rechten Manteltasche drin! Was für überflüssiges Zeug ich immer mit mir herumschleppe. Keine Ordnung. Daran liegt's. Ruhig, ruhig. Also in der rechten ist er jedenfalls nicht, das ist sicher. Jetzt die linke, die ist nun wieder ganz leer. Eine Tasche stopf ich voll, dass die Nähte krachen, und die andere ist ganz leer. Aber der Mantel ist damit erledigt, abgeschrieben. Jetzt die Hosentasche. Ich

muss den Zettel finden. Der Brief ist wichtig, muss heute noch abgegeben werden, vermutlich wegen eines Termins, sonst hätte dich der Schulte doch nicht eine halbe Stunde früher gehen lassen. Nachher ist der Prozess verloren, und dich machen sie haftbar. Das hat mir noch gefehlt. Also in der rechten Hosentasche ist er auch nicht. Das habe ich mir ja gedacht. Ich stecke doch so einen Zettel nicht in die Hosentasche.

Aber wo habe ich ihn denn bloss? Keine Ahnung, auch nicht den Schimmer einer Ahnung. Ich habe ihn eingesteckt, das weiss ich, aber wo? Dieser einfache Vorgang ist schon zu schwer für mich. Ich kann ihn nicht behalten. Oh, ich Idiot, ich Narr, ich Dummkopf! Dass ich überhaupt Sekretär geworden bin, ist ein Wunder. Bei mir wäre ich durchgefallen, einfach, weil ich viel zu dämlich bin. Und dabei wollte ich Obersekretär werden, ich! Er klopfte sich gegen die Stirn, und nun war er wieder in seinem Fahrwasser und bewarf sich mit einer solchen Reihe von Beleidigungen, dass sie ihn, wäre er ein anderer gewesen, für mindestens sechs Wochen hinter schwedische Gardinen gebracht hätten. Ja, er war so weit, dass er sich mit Vergnügen selber dahintergesteckt hätte, wäre es nur möglich gewesen.

Und hier, mitten durch die moralische Selbstvernichtung, kam die Baskenmütze gerollt und verstrickte sich in ihren lächerlichen Kampf mit dem Autoreifen.

Sie lag da, herrenlos, und niemand eilte, sie aufzuheben, niemand kümmerte sich um sie, und sie würde sicher beim Anfahren des Wagens völlig verschandelt werden.

Das liess sein sparsamer Sinn nicht zu. Er trat an den Rand des Bürgersteigs und bückte sich.

Es war eine gute Baskenmütze, schwarz, mit kurzem Zipfel und einem Schweissband aus Leder. Innen hatte sie ein seidenes, buntgestreiftes Futter und darauf ein Firmenschild nach Art eines Wappens. Zwei überkreuzte Eichenzweige, ähnlich einem Hirschgeweih, rahmten im Halbkreis einen roten Hahn, den eine goldglänzende Adelskrone nach oben abschloss.

Wer mochte sie verloren haben?

Vielleicht der Herr, der eben vorbeiging. Er trug eine Baskenmütze. Sein Gesicht zierte ein Schmiss, der sich bis über die Nase zog und oberhalb der Spitze ein wenig einhakte.

Schrempf stand da und hielt die Mütze in der Hand und wartete, aber der Herr war längst um die Ecke verschwunden, kam nicht zurück.

Eine schöne Mütze ist das, sagte er sich, eine sehr schöne Mütze. Siehst du, wenn du hier nicht gestanden und nach dem Zettel gesucht hättest, du hättest sie nicht gefunden. Nur wegen deiner Bummeligkeit. Das ist der Lohn des Bummelns. Und darüber schimpfst du. Sei lieber dankbar.

Pah, sagte er sich, das ist eine Baskenmütze, ich mag keine Baskenmützen.

Sie ist doch praktisch.

Aber wie sieht sie aus?

Ei, du verheirateter Esel, bist du aber eitel. Ich kenne Landgerichtsdirektoren, ja Professoren, die eine Baskenmütze tragen, und sie fühlen sich sehr wohl darin. Es gibt ein Wetter, bei dem ist so eine Baskenmütze genau das richtige, geradezu unentbehrlich.

Wieso unentbehrlich? Du musst sie abgeben, das ist doch klar.

Aber es hat ja niemand gesehen.

Du bist richtig. Das muss ich loben. Eine feine Auffassung. Du bist der geeignete Mann fürs Gericht.

Langsam, langsam. Der Eigentümer kommt ja nicht mehr. Er hat sie aufgegeben, hat sich gesagt, die findest du doch nicht wieder. Die Mütze ist also herrenlos. Dies ist jetzt ein Fund, unter drei Mark wert, den braucht niemand abzugeben.

Na, na!

Doch, eine alte Baskenmütze, eine uralte Baskenmütze, und schon recht schäbig. Fass mal den Zipfel an. Er ist ganz lose. Die lachen dich aus, wenn du damit zum Fundbüro kommst. Willst du dich etwa auslachen lassen? Nein, die wäschst du zu Hause, und dann hast du ein feines Weihnachtsgeschenk neben dem Schlips.

Dies Jahr gibt's ein Oberhemd.

Also gut, neben dem Oberhemd. Frohes Fest!

Und der sie verloren hat?

Wieviel hast du nicht schon verloren. Hat dir je einer etwas zurückgebracht?

Das ist wahr. Trotzdem, wie steht es bei dem, der sie verloren hat, mit dem frohen Fest?

Der? Der kauft sich eine neue, ist sicher zufrieden, dass er diese los wurde, sonst wäre er ihr ja nachgelaufen. Ich wette, der hat nur auf solch einen Sturm gewartet. Ausserdem ist er reich.

Das kann sein.

Siehst du. Du wolltest dir doch selber eine Baskenmütze kaufen. Gib es schon zu. Diese Ausgabe hast du erspart. Eine willkommene Bereicherung deines mageren Gehalts. Jetzt steh hier nicht her-



Berufsschulung in Kuweit Foto IBA

um, sondern geh mal erst zur Bierstube am Bahnhof und trinke einen Grog. Schöne deine Gesundheit. Das bist du Frau und Tochter schuldig. Da kannst du auch viel besser nach dem Zettel suchen. Es ist wirklich kalt hier.

Solcher Gedanke leuchtete Schrempf ein, und er ging nun eilig unter kräftiger Mithilfe des Windes, der anscheinend Beihilfe leisten wollte, in die nahe Bierstube.

Da setzte er sich an einen freien Tisch und trank ein Glas Grog.

Er fühlte jetzt selber, er hatte ihn nötig, und da, wie er nach der Karte feststellte, dies eine billige Bierstube war — den ersten Grog hatte er auch zu hastig getrunken — bestellte er noch einen.

Er fand es nun recht gemütlich hier, warf einen kurzen Blick zu den anderen Gästen, und zog dann die Mütze aus der Tasche seines Mantels, der neben ihm hing. Er strich über das Seidenfutter, fühlte dessen Weichheit und bewunderte den stolzen, krähenden Hahn, der so natürlich eingestickt war, als könne er jeden Augenblick in ein lautes Kikiri ausbrechen zum Lobe seines neuen Herrn. Und je länger er sie besah, um so mehr freute er sich über dieses wahrhaft vom Himmel gesandte Geschenk, das seinem mageren Geldbeutel zugute kam.

Ein Mann, der nicht lange nach ihm das Lokal betreten hatte, setzte sich ihm gegenüber.

Schrempf bemerkte ihn gar nicht, erst als der andere laut sagte:

Ein schöne Baskenmütze haben Sie da, sah er auf und deckte sogleich die Hand über die Mütze, als könne er sie so in einen Fingerhut verwandeln.

Ja, das ist es, sagte er abweisend.

Allein, den anderen störte das wenig. Er trug keine Mütze. Er hatte schräg über der Stirn einen schwachroten Eindruck, der wohl von so einer Mütze herrühren konnte. Auf seinem dichten Haar zerschmolzen die letzten Schneeflocken. Ihre Mütze? fragte er.

Schrempf räusperte sich, murmelte: Kann an-gehen.

Der andere blickte zu dem Hut, der über Schrempfs Mantel hing: Ich hab doch so eine Mütze verloren, sagte er wie aus der Erinnerung.

Schrempf meinte eine kühle Neugier in seinen Augen zu lesen, und eine hässliche Beängstigung überfiel ihn: So, so, sagte er. Sie haben Ihre Mütze verloren. Das ist ja interessant. Das ist wirklich interessant. Sie haben also Ihre Mütze verloren?

Der Mann nickte: Freilich, ich sagte es schon.

Es ist der Wind, sagte Schrempf, entschuldigen Sie. Ich bin eben erst hereingekommen. Der Wind schlägt einem ja die Ohren zu. Man kann rein nichts hören.

Eine schöne schwarze Mütze war's, sagte der Mann. Gut für schlechtes Wetter.

Mit Seidenfutter? fragte Schrempf.

Gewiss doch, mit Seidenfutter, sagte der Mann, wie es sich für eine echte, rechte Mütze gehört. Ich sehe, Ihre hat auch Seidenfutter.

Meine?

Ja, Ihre, die Sie in der Hand halten.

Er schob sich eine Zigarette zwischen die Lippen und hielt Schrempf die Schachtel hin.

Danke, lehnte Schrempf ab.

Rauchen Sie nur, sagte der Mann. Es kommt mir auf eine Zigarette nicht an. Ich bin bei einer Zigarettenfirma angestellt und bekomme sechshundert Stück im Monat als Deputat.

Schrempf nahm und hielt dem anderen ein Streichholz hin. Er blickte dabei scharf auf seine Finger. Sie bebten kein bisschen. Sie trinken doch ein Glas Grog mit mir?

Eigentlich zahl ich...

Nichts da, unterbrach ihn Schrempf. Ich lade Sie ein. Mir macht das nichts aus. Man hat's ja.

Wie Sie wünschen, sagte der Mann, aber nur, wenn ich es Ihnen nicht schuldig bleiben darf. Anders tue ich's nicht. Sie bleiben doch noch hier.

Das war eine unüberhörbare Aufforderung.

Ich wollte zwar... ich muss noch..., aber natürlich gern.

Der Ober brachte den Grog. Sie warfen jeder ein Stückchen Zucker ins heisse Wasser, liessen es zergehen und schütteten aus der Karaffe den Rum nach.

Dann hoben sie die Gläser.

Der Grog ist gut, sagte der Mann. Aah, das tut wohl. Das mildert manchen Aerger, lässt einen die Welt und die Menschen wieder freundlicher sehen.

Ja, sagte Schrempf, der Grog ist gut, und was die Menschen betrifft, die sind auch nicht so schlimm, wie es manchmal den Anschein hat.

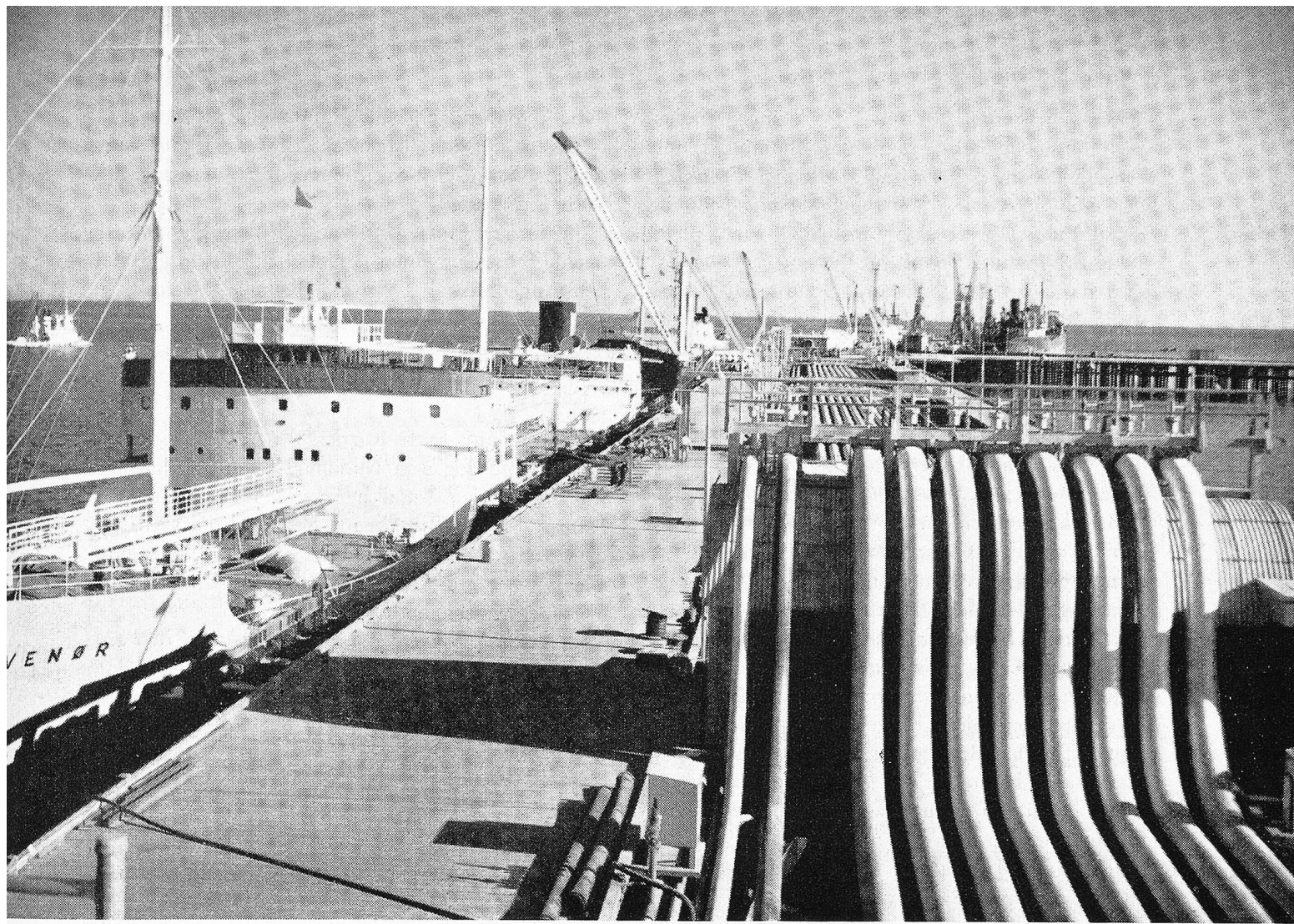
Sie sind hier beschäftigt? sagte der Mann untergründig.

Ja, sagte Schrempf.

Und als was, wenn man fragen darf?

Beim Ge..., bei der Behörde, ein untergeordneter Posten. Man schlägt sich so durch mit Frau und Kind.

Frau und Kind haben Sie auch? sagte der Mann. Das ist aber dann eine Verantwortung.



So sehen Pipelines aus (Mole von Kuwait)

Foto IBA

Wie — Schrempf stockte — wie meinen Sie das?

Ich bin noch ledig, sagte der Mann, bin auch noch nicht lange hier, war vorher in Frankfurt. Ich habe jetzt eine Vertrauensstellung bei der Firma, nicht schwer; aber Ehrlichkeit wird ja heutzutage mitbezahlt. Prost!

Ja, das wird sie. Schrempf setzte sein Glas ab.

Wissen Sie, sagte der Mann, es ist so eine Stelle, wo einem niemand auf die Finger kucken kann, aber ich werde mir nichts zuschulden kommen lassen. Dazu ist mir der Posten viel zu wertvoll.

Daran tun Sie recht, sagte Schrempf. Das gibt nur Unannehmlichkeiten.

Nicht deswegen, wegen der Ehrlichkeit.

Das natürlich in erster Linie, sagte Schrempf gequält, natürlich. Wenn ich den Herrn noch zu einem Steinhäger einladen darf!

Na, sagte der Mann gedehnt, wird das nicht zu viel? Denken Sie an Frau und Kind.

Das tue ich, sagte Schrempf. Ich habe eine reizende Frau. Freilich, ein wenig unselbständig. Sie hat es auch mit dem Herzen zu tun. Keine Aufregung. Das hat der Doktor gesagt. Aufregung ist Gift für sie, kann ihr Tod sein. Aber wo wir gerade so gemütlich beisammensitzen, und Weihnachten steht vor der Tür...

Mein Name ist Kardes, sagte der Mann, lüftete den Sitz und beugte sich vor.

Es war kurz vor Mitternacht, als die beiden das Lokal verliessen.

Der sonst so solide und sparsame Justizsekretär Anton Schrempf hatte viel getrunken, viel zu viel.

Weisst du, Walter, sagte er zu Kardes — Kardes hiess mit Vornamen Walter — weisst du, worauf ich die ganze Zeit gewartet habe?

Nein, sagte Kardes.

Also, ich habe gedacht, als du mit der Mütze anfindest...

Mit der Mütze, sagte Kardes. Ha, ha, du wirst lachen, mit der Mütze. — Er wurde ernst. — Das will ich dir sagen, aber du musst mich dann nicht für einen schlechten Menschen halten, Anton. Versprich mir das!

Schrempf gab ihm die Hand.

Als ich vor acht Tagen aus Frankfurt kam, sagte Kardes, hatte ich doch meine Mütze verloren.

In Frankfurt?

Ja, in Frankfurt. Und wie ich diese hier sah, dachte ich, aber einen Augenblick nur, einen kleinen Augenblick... Ha, ha, die müsste schon von Frankfurt herübergeweht sein.

Schrempf lachte nun auch: Walter, das ist zu weit, viel zu weit. Bist ein feiner Kerl, besuch mich mal.

Schreib auf, sagte Kardes.

Schrempf zog sein Notizbuch, und da fiel doch wahrhaftig der Zettel heraus, der Zettel mit der Adresse. Dieser Windbeutel hatte sich da versteckt, dieser Himmelhund. Und da fiel doch Schrempf alles wieder ein, was er in Sorge um diese elende Mütze vergessen hatte.

Er machte sich ganz stark und richtete sich auf.

Walter, sagte er, morgen. Komme morgen abend. Drehte sich um und ging.

Der Wind hatte sich gelegt, und der Schnee fiel stetig. Zum Glück fand er das Haus bald und auch offen, weil ein junges Paar den Abschied nicht finden konnte. Er warf den Brief in den Schlitz an der Tür, klingelte und horchte, bis er einen wischenden Schritt vernahm. Dann stahl er sich davon.

Wie er nach Hause kam, blieb ihm unklar.

Seine liebe Frau empfing ihn nicht so freundlich, wie seine Lobpreisungen erwarten liessen. Vielmehr fragte sie, ob er unter die Räuber oder unter die Millionäre geraten sei, und packte ihn, als er von Räubern sprach, ins Bett.

Sie hatte am andern Morgen alle Mühe, ihn zu wecken und zum Dienst zu schicken.

Die Baskenmütze brachte ein Stift mittags ins Fundbüro.

Zu Weihnachten aber wurde Schrempf Obersekretär wegen treuer Pflichterfüllung und guter Leistung. Das hob sein Vorgesetzter, der Landgerichtsrat Schulte, besonders hervor.

Kleine Lebensweisheiten

Lade den Knechten auf, als seiest du auch ein Knecht. (Bauernregel)

Wir werden erst im Kleinen reif fürs Grosse. (Tauler)

Das Unglück ist meistens Strafe der Torheit. (Gracian)

Es liegt auch eine Liebe darin, dass man eine Wohltat annimmt. (Wolff)